



Mit Klassikern und eigenen Stücken startet die Barrelhouse Jazzband (im Bild von links Frank Selten, Horst Schwarz, Reimer von Essen) in den 20. Jazz im Brunnenhof. TV-FOTO: ANKE EMMERLING

Jubilare zum Jubiläum

Barrelhouse Jazzband sorgt für gelungenen Auftakt des 20. Jazz im Brunnenhof

Sie ist ein Flaggschiff des klassischen Jazz, Swing und Blues: Die seit 60 Jahren bestehende Barrelhouse Jazzband hat die 20. Ausgabe der Reihe Jazz im Brunnenhof eröffnet. Mit musikalischer Brillanz, Schwung und Charme riss sie die mehr als 200 Zuschauer schließlich von den Stühlen.

Von unserer Mitarbeiterin Anke Emmerling

Trier. Es ist eine glückliche Wahl des Jazzclubs Trier, die Frankfurter Barrelhouse Jazzband für das Auftaktkonzert von Jazz im Brunnenhof zu verpflichten. Stimmig ist nicht nur, dass der 20. Geburtstag der Veranstaltung mit dem 60. der ältesten deutschen Jazzband zusammenfällt. Es ist auch sehr passend, dass eine Jazzreihe mit der Besinnung auf die Wurzeln dieser Musik beginnt.

PRODUKTION DIESER SEITE: EVA GROSSEASTROTH

Die Barrelhouse-Musiker Reimer von Essen (Klarinette, Altsaxofon), Horst Schwarz (Trompete, Posaune, Gesang), Frank Selten (Saxofone, Klarinetten), Cliff Soden (Kontrabass), Christof Sänger (Klavier), Roman Klöcker (Klavier) und Michael Ehret (Schlagzeug) nehmen ihre Zuhörer zunächst mit nach New Orleans, der Stadt, in der sie Ehrenbürger sind. Denn dort entwickelte sich Ende des 19. Jahrhunderts durch das Zusammentreffen afroamerikanischer und kreolischer Bevölkerungsgruppen der New Orleans Jazz als Vorläufer moderner Stilrichtungen. In einem Stück vermitteln sie plastisch die Wesensmerkmale dieser Musik: Blues, Ragtime, karibische Rhythmen und eine sehr starke Prägung des Sounds durch Klarinette und Klavier. Das reißt mit, hat Schwung und wirkt authentisch.

Doch die Pflege des Traditionellen geht bei der Barrelhouse-Jazzband weiter. Im Verlauf des Abends schlägt sie einen Bogen durch Klassiker späterer Jahr-

zehnte, lässt mit Sidney Bechet, Fats Waller, Count Basie, Jelly Roll Morton oder Louis Armstrong den Glanz der Swing-Ära auferstehen. Die ursprünglichen kreolischen und afroamerikanischen Einflüsse klingen dabei aber immer wieder durch.

Temporeiche Titel und Balladen

Zwischen temporeichen Titeln erklingen auch wunderschöne ruhige Titel wie die Ballade „Stardust“ von Hoagy Carmichael oder der „Barrelhouse Blues“. Letztere ist nur eine von diversen Eigenkompositionen des Trompeters Horst Schwarz, die die Besonderheit der Musik der Barrelhouse Band deutlich macht: Sie nutzt ein traditionelles Vokabular, formt daraus aber einen heute aktuell und populär wirkenden Kontext.

Wie gut das gelingt, zeigt sich an den Reaktionen des aus vielen Generationen zusammengesetzten Publikums: Manche tanzen, manche trommeln Rhythmen auf der Tischplatte mit, kaum jemand, der nicht im Takt des Blues

und Swing mitwippt. Dazu kommt Hochachtung vor dem Temperament, der Freude und dem Charme, mit dem die Herren auf der Bühne ihre Musik vermitteln. Zum Schluss gibt es die verdienten stehenden Ovationen.

EXTRA PROGRAMM

Die weiteren Konzerte der Reihe, immer donnerstags um 20 Uhr im Brunnenhof neben der Porta Nigra:

- 11. Juli: Constantin Krahmers Offshore Quintett
- 18. Juli: The Toughest Tenors
- 1. August: Gansch & Breinschmid
- 8. August: Circo Simonelli
- 15. August: Regionalfestival mit NilsWills, Jazzonanz und The Blue Drive
- 29. August: Soneros de Verdad

Detaillierte Infos unter www.jazz-club-trier.de/ae

Ungewöhnlich und humorvoll: Wagners wilde Wetter in Trier

An der Wetterstation auf dem Trierer Petrisberg hat das Theater einen höchst amüsanten Blick auf das Thema „Wetter in Wagners Werk“ geworfen. Mitglieder des Ensembles sangen und rezitierten aus dem Werk des Komponisten, der in diesem Jahr 200 Jahre alt geworden wäre.

Trier. Verhaltenes Kichern und prustendes Lachen: Wann gibt's das schon mal bei Veranstaltungen rund um den 200. Geburtstag des Komponisten Richard Wagner (1813-1883), die doch oft von getragener Ernst geprägt sind? Ein Schelm, der Böses dabei denkt, aber Musikdramaturg Peter Larsen ist selbst ein solcher Schelm, der – ohne despektierlich zu sein – sich dem Werk des großen Dramatikers der klassischen Musik auf eine lockere und humorvolle Weise nähert.

Idealer Rahmen

In Zusammenarbeit mit dem deutschen Wetterdienst und dem Richard-Wagner-Verband Trier-Luxemburg heißt Larsen am Donnerstag etwa 60 Zuschauer auf dem Gelände der Wetterwarte willkommen, die am kurven- und aussichtsreichen Weg vom Gartenfeld auf den Petrisberg liegt. Sie ist eine von nur noch 70 „bemannten“ Stationen in Deutschland und bietet mit ihrem Messgeräten vollgestellten großen Park vor der herrschaftlichen Villa einen idealen Rahmen für ein Wagner-Open-Air der besonderen Art.

Larsen verweist witzig und ironisch auf die vielfältigen Szenen in Wagners Werk, die von unge-

wöhnlichen Wettersituationen geprägt sind, eine alte Geräuschmaschine und ein großes Blechrequisit lassen Theaterdonner und Sturmgeräusche lebendig werden. Christoph Jung begleitet am E-Piano, Alina Wolff und Christian Miedreich vom Schauspielensemble rezitieren mit dramatisch-komödiantischer Attitüde Textstellen.

Poetisch bis anarchisch

Von Aristoteles, „dem Begründer der Meteorologie und der Dramaturgie“ (Larsen) ausgehend, folgen teils poetische, teils anarchische Ausflüge in geschichtliche und philosophische Episoden aus Wagners Leben und Werk. Eine stürmische Überfahrt durch Ost- und Nordsee von Ostpreußen nach London soll Wagner einst zu seinem fliegenden Holländer inspiriert haben. Daraus singt Luis Lay denn auch – a cappella – „Mit Gewitter und Sturm aus fernem Meer“ und Amadeu Tascas glänzt mit „Heda! Heda! Hedo! Zu mir Geduft!“ aus „Das Rheingold“.

Es ist Wagner einmal ganz anders, der Spaß an der ungewöhnlichen Sache steht im Vordergrund, die Zuschauer und das Ensemble strahlen. Ein paar intelligente Albernheiten nehmen dem Werk des wegen seines Antisemitismus umstrittenen Komponisten die Schwere. Die Zuschauer bekommen noch eine Führung durch die Wetterstation und die Protagonisten eilen zurück ins Theater, um ihre Probenarbeit an „Der nackte Wahnsinn“, „Sommernachtstraum“ und „Rigoletto“ fortzuführen. DT



Peter Larsen, Christian Miedreich und Alina Wolff bieten spektakuläre Einsichten über das Wetter in Wagners Werken. TV-FOTO: DIRK TENBRÖCK

MUSIKGESCHICHTE(N)



Das Volkslied – Jeder kann mitsingen

28 Grad sollen am Sonntag auf dem Thermometer stehen. „Tra, ri, ro, der Sommer, der ist do“, singt Opa fröhlich. „Wurde aber auch Zeit“, sagt Oma und schaut besorgt ihre grünen Tomaten an. „Du musst den Sommer eben herbeisingen“, lacht Opa. „Hast du das gerade mit deinem Lied gemacht?“, will Max wissen. „Klar“, nickt Opa. „Tra, ri, ro“ ist ein uraltes Volkslied, das die Leute schon lange singen, um den Winter zu vertreiben. „Max guckt Opa kritisch an. „Volkslied“ klingt ziemlich altdemodisch.“

Alt stimmt, altdemodisch nicht. Wie alt „Tra, ri, ro“ ist, weiß man nicht. Zum ersten Mal aufgeschrieben wurde es vor 300 Jahren. Damals kam auch der Begriff „Volkslied“ auf. Der Dichter Johann Gottfried Herder hat ihn zum ersten Mal 1773 in einem Brief benutzt. Die Zeit, in der er den Brief schrieb, heißt Romantik.

Herder und viele andere Dichter hatten genug von den Liedern, die in der Zeit vor ihnen, dem Barock, gedichtet wurden. Das waren komplizierte Lieder, die eigentlich nur für gebildete Leute geeignet waren. Um sie zu singen, musste man gut Texte und Noten lesen können. Herder und seinen Kollegen kamen diese Lieder eingebildet und künstlich vor. Deshalb begannen sie, sich dafür zu interessieren, was „das Volk“ sang. Mit dem Volk meinten sie die Handwerker, Bauern, Hausfrauen, Marktfrä-

u und andere. Sie alle sangen viel. Zu Hause in der Familie, beim Nähen, beim Waschen, bei der Arbeit auf dem Feld, beim Wandern, bei Volksfesten und vielem mehr. Gesungen wurden Lieder, die jeder auswendig wusste, und deren Melodien so einfach waren, dass sie jeder mitsingen konnte. So wie heute viele Popsongs.

Herder und andere sammelten die Texte und Melodien dieser Volkslieder. Die berühmteste Volksliedsammlung heißt „Des Knaben Wunderhorn“. Herausgegeben wurde sie von den Dichtern Clemens von Brentano und Achim von Arnim.

Das Wort Volkslied ist übrigens die deutsche Übersetzung des englischen Begriffs „Popular song“, den sich ein englischer Dichter schon vor Herder ausdachte und auf den auch unser Begriff „Popmusik“ zurückgeht. Eva-Maria Reuther

Klassiker von Liebe und Tod

Seltener Genuss: Koblenzer Ensemble gibt mit Ballett „Giselle“ Gastspiel im Trierer Theater

Das Gastspiel „Giselle“ der Ballettcompagnie des Koblenzer Theaters hat die Sehnsucht des Trierer Publikums nach einer klassischen Ballettaufführung erfüllt. Vor dem trotzdem nicht ausverkauften Haus machten großartige Tänzer und die Choreografie von Steffen Fuchs glückliche und tragische Spielarten der Liebe sichtbar.

Trier. Es scheint das ganz große Glück: Die junge Winzertochter Giselle erlebt die Liebe. Und knapp 400 Zuschauer im Trierer Stadttheater sind die Zaungäste. Dem Koblenzer Choreografen Steffen Fuchs ist es gelungen, die Gedanken- und Gefühlswelt der Figuren in dem romantischen Zweiakter sichtbar und nachvollziehbar nach außen zu transportieren. Das Bühnenbild von Dorit Lievenbrück bettet die Handlung vor einer angedeuteten Holz-scheune in ein trostloses ländliches Setting, aus dem die Fröhlichkeit und Herzensfülle des Liebespaars erfrischend hervorsticht.

Albrecht und Giselle lieben sich euphorisch und rasen vom Höhenflug in die Katastrophe. Rory Stead und Iskra Stoyanova nehmen den Zuschauer von der ersten Sekunde mit. Leichtfüßig, das Leben umarmend, begegnen sie sich voller Sehnsucht und ganz im Kontrast zu dem steifen, stampfenden Bauernvölkchen, das in klobigen Stiefelsohlen den Background bildet. Vor ihnen bewegt sich Giselle wie ein Schmet-

terling vor Motten – keck, bunt, verspielt.

Doch das unbeschwerte Glück bekommt Risse. Markant, ganz im Stil der strengen Gouvernante, unterbricht Nina Monteiro als besorgte und gramgebeugte Mutter Berthe das Liebeswerben. Aber die entscheidenden Weichen der Handlung stellt Hilariön, der eifersüchtige Jüngling, der Albrechts Lügen über seine Herkunft öffentlich entlarvt und so die Katastrophe einläutet. Mit seiner Darstellung bleibt der Tänzer Arkadiusz Glebocki allerdings als blasse Randfigur hinter den Möglichkeiten zurück.

Albrechts Verlobte Barthilde (Irina Golovatskaia), zu der Giselle nichtsahnend Vertrauen fasst, überzeugt dagegen mit ihrem eindrucksvoll

anmutigen Tanz. Ganz die Dame von Welt, einer Welt aus der auch der adlige Albrecht stammt. Als Giselle von der wahren Identität ihres Geliebten erfährt, erhält das Stück einen neuen Charakter. Es ist bis dahin auch ausreichend Liebesgeplänkel erzählt.

Giselle windet sich, ihre Bewegungen werden unsicher, sie kann es nicht fassen, erinnert sich an die innige Zweisamkeit voller Harmonie. Dann trifft sie die Einsicht wie ein mörderischer Stich ins Herz. Sie tanzt einen Tanz voller Zerrissenheit und Verzweiflung, die in allen Nuancen sichtbar sind.

Giselle verwandelt sich in eine der Wilis, eine jener Mythengestalten, die Männer in den Tod tanzen. Diese präsentierten sich weiß betucht in einem Schleier-

tanz, der als naiv empfunden werden konnte, so wie er die kindliche Vorstellung von Geistern aufgriff. Den künstlerischen Akzent setzte an dieser Stelle Asuka Inoue als Königin Myrtha.

Insgesamt bleibt der Eindruck einer soliden Aufführung mit Bewunderung für die Hauptdarsteller und großem Respekt für das Philharmonische Orchester der Stadt Trier. Angesichts dieses Angebots zeigte sich mancher Theaterfreund „entsetzt“ über die nur zu drei Vierteln gefüllten Ränge. Der Aufwand war immens, um Trier, das keine klassische Compagnie vorhält, mit dem einmaligen Gastspiel eine Ballettszenierung zu bieten. Das Publikum jedenfalls war sehr dankbar. sys



Mörderisches Vergnügen: Die Wilis töten die Männer mit ihrem Tanz. FOTO: MATTHIAS BAUS